

wohlhabenden Fabrikanten just in dem Augenblick vorüber, als eine schöne Frau, die am Fenster saß, durch eine unvorsichtige Bewegung ein Buch auf die Straße fallen ließ. B. hob natürlich das Buch auf und betrachtete es, es seiner Eigentümern zu überbringen. Nachdem er als „reicher Kinder“ gekannt hatte, wollte er sich wohl entfernen, aber er mußte nicht wie, es entspann sich doch ein Gespräch zwischen ihm und der schönen Frau. Doch plötzlich schien ihm, als ob die Dame fertig erwiderte. Sie eilte zum Fenster und rief: „Um Gotteswillen, mein Mann kommt!“ Jetzt wurde auch B. verlegen. Wenn mein Mann fremden Besuch findet, ist er in keiner Rücksicht unbedenklich,“ harrmte sie. „Aber diese nicht zufällige Bemerkung, die ich wollte Sie sich nicht mit und Stock nehmen.“ Das ist ja lächerlich. Sie begannen sich zum Guten Gatten an der Thür. Bleiben Sie, ich werde Sie als den Arzt vorstellen, den ich wegen eines plötzlichen Unwohlseins rufen ließ.“ B. hatte nicht mehr Zeit, die ehrenvolle Ernennung abzulehnen, der Warte, ein hochgeborener Herr unheimlichen Altes, trat eben in den Salon. Der vorstehende Blick mit dem Herr E. den Fremden begrüßte, wach sofort, als die junge Frau mit leiser Stimme seinen Namen erkundete. „Die Sache hat nichts zu bedeuten,“ meinte beruhigend der junge Mann, „die gnädige Frau braucht nur ein wenig Ruhe, es ist auch nicht nötig, daß ich ihr etwas verschreibe.“ B. fühlte sich erleichtert, aber es endlich im Vorzimmer war. Herr E. begleitete ihn dahin, fragte ihn nochmals einbringlich, ob sein Grund zur Besorgnis vorhanden sei und drückte ihm höchlichst mit dankbarer Wärme die Segenswünsche in die Hand. „Was sollte B. ihm? Er steckte das „ärztliche Honorar“ ein.

Das verengene Dorf — so überschrieb der Täg. Bl. ein Leser — sei die folgende Geschichte, die sich vor nunmehr vier Jahren, als die noch immer nicht enträufelte Kriegsgelogenheit besonders schwer auf Europa lastete, in Niederdeutschland zutrug. Es war also zu jener Zeit, da die Zeitungen fast immer und besonders in die Kriegstrompete bliesen und Männer mit einflussreicher Stellung und Bildung nach oben, sowie Männer ohne solche mit hinter geschwunden Stirnen, unheiligen und thörichten als mühen sie ganz genau, wann es losginge — wenn sie es nur sagen dürften! Selbst auf dem Lande bildete die Kriegsgelogenheit das tägliche Biergespräch. Da geschah es eines Tages, daß der Pastor K. zu A. sich genötigt sah, eine über den Sonntag hinaus währende Messe zu unterbrechen, und daß er deshalb die Lehrer des Dorfes, die er als des Pfarrers beauftragte am Sonntag die Predigt vorzulesen. Er wachte sorglich einen Bund von Gottes Predigten ein und wählte ihn an den Lehrer des Pfarrhauses mit dem Auftrag, daraus die betreffende Predigt zu entnehmen; natürlich meinte er die Predigt über das heilige Sonntagsevangelium. Der Lehrer aber hielt ein Geschehen aus dem Buche hervorragen und deutet bei sich: „Aha! das hat der Pastor hineingelegt, um mir das Aufsehen zu machen“, nimmt sein Buch unter den Arm und geht zur Kirche. Undächtigt sieht die Gemeinde da. Der Pastor schlägt das Buch auf und beginnt: „Schwere Tage der Noth sind über uns herabgekommen: die Welt ist voll Krieg und Kriegsgelogenheit, denn die Völker haben sich wider einander erhoben — und es geht es fort. Es heißt weiter, daß Tausende unserer Brüder und Schwestern schon mit ihrem Blute die fruchtlose Erde genügt hätten — da haben die Bauern einander an und beginnen zu küssen. Kaum ist vor der Uhr der Prediger der Gottesdienst zu Ende zu führen. Dann macht sich die Aufregung Luft. „Hei! hier, Hanns Dinnert“, sagte der alte Krüppel zu Vater Dinnert, dem Zeimweber, „es ist Krieg; das weiß doch der Dinnert, das wie das gerührt gewohnt worden sind; nicht heft' er doch immer vergelten!“ — „Ist schollt erd' selbst“, sagt Wittkopf Meier, „das hebben wir nen ollen Pastor tau denken, de hat' er itich gerührt wollen seggen, un ich nicht verdraden.“ „Na“, sagt er anner, „wenn se sich nicht heben willt, denn bitem wir tau Suss.“ Jetzt sprach der Ortshälze zu der erregten Gruppe: „Minnings, lau is dat nich, dor liegt wat annerz tau Gramme. An Nachmittage bestelle er dann die Gemeinde zu einer Versammlung und vor ihr bekannte der Lehrer, daß sich das Vergehen des Pastors irreführend habe. Er habe bald gemerkt, daß er eine der gemäßigten von Gottes Kriegsgelogenheiten von 1870 wortlos hätte oder nicht mitten in der Predigt aufhören wollen, die doch übrigens wunderlich gewesen sei!

Literarische Plaudereien.

Von A. B.

Prof. Hagen, Gedächtnis- und Studien von Robert G. Oettinger. Neue Folge. Zwei Bände. Hamburg, Verlagsanstalt und Druckerei, Altonaerstraße. 1891. Der Inhalt dieser beiden Bände ist ungleich an Art und Weisheit. Die ersten 61 Seiten des ersten Bandes bringen unter dem Titel: „Groszer Gedächtnisblätter“ Feuilletons aus der Hauptstadt Stettin, welche Oettinger um des Erwerbes willen für die „Pötrier Zeitung“ geschrieben hat. Sie sind ja gewissermaßen und besser geschrieben

als die meisten derartigen Feuilletons, aber ihrem Inhalte nach steht zum Teil veraltet oder doch nur für wenige wertvoll. In dem Aufsatz „Meine Liebliche“ spricht G. als Mannfreund über Schwamm und Chopin. In seinem „Leinen Literarischen Feuilletons“ rügt er unter anderem das ja auch von dem Verfasser der „Sprachdummheiten“ gebrauchte „wenn ich das thun würd' e“ für „hätte“, und müßt das weitverbreitete si non e vera für se non e vera auf. In einem anderen Artikel beherthelt er die verächtliche Dufs- und Seelenstheorie Gult. Pügers verständig und klar. Sehr belehrend plaudert Oettinger „über die Furcht“. Unter anderem weist er an zahlreichen Beispielen die Einwirkung nach, welche die Phantasie der Furcht auf die körperliche Befinden der Menschen hat. Auch von dem „Traumen“ weiß er manches zu berichten. So theilt er Verse und Verse mit, die er im Traume gemacht und nach dem Erwachen selbst sehr mittelmäßig gefunden hat. Um meine dankbare Leser und Leserinnen möchten die Mittheilungen „aus dem Tagebuche eines Kinderfreundes“ finden. „Zit heute — morgen?“ fragt beim Erwachen ein Kind, das man auf „morgen“ verdröhrt hat. „Da fomen mit gleich die bunnen Gänge, die Tränen, in die Augen,“ sagt ein kleines Mädchen, und ähnelnd mehr. Aus Band II hebe ich „das deutsche Nationalgefühl im Lauf der Geschichte“ hervor. Es ist wachlich interessant, daß nach der Angabe des Römers Curtius, germanische Gelehrte, welche zu Alexander dem Großen kamen, schon mehr als zwei Jahrtausende vor Bismarck das Holze Wort gesprochen haben sollen: „Wir Deutschen fürchten nicht in der Welt — außer etwa, es könnte einmal der Himmel einfallen.“ Auch das heit G. als bezeichnend hervor, daß sie erklärt hätten, sie legten großes Gewicht auf die Freundschafft tapferer Männer. Der Aufsatz atmet eine echt deutsche Gesinnung. Was Oettinger über die Gelehrte des deutschen Geometers sagt, unter der durchaus nicht treffenden Ueberschrift „Haben wir noch eine deutsche Metrik?“ ist eine verunglückte Ostracodisdomo. Notizen (Aus der Polysynonymie), Glossen, Streifzüge, Aphorismen usw. fallen den Heit des Buches. Hier findet sich natürlich manches Goldkörn, manche Perle. Nicht wenige Sentenzen sind freilich nur bingehören — ich will nicht sagen, um das Papier zu füllen — aber doch nur um abzurufen und auszufüllen. Bei manchem Spruche denkt man, ebenso gut hätte der Mann auch das Gegenteil behaupten können. Aber geht es denn den dendenen Veier nicht auch bei Goethe zuweilen so? Ich hebe eine Anzahl von Sprüchen her: „Worte lassen sich betreiben, das Schriftliche ist unüberwindlich.“ „Recht ist es auch eine Verlesungswort“ vieler Frauen und mancher Männer. „Der Weiber sind; es ist eine Waffe der Feindschaft.“ Die Liebe ist, wie der Fohler, ohne Fühgel nur ein Wurm.“ Man hebe die „Liebespostle“ der Jungfrauen. „Alle Wege,“ lautet ein fützer und fütziger Spruch, „führen — nachhane.“ „Nicht sein wäre läß, aber der Tod ist bitter,“ sagt nichts neues, aber etwas Wahres. Und nun eine Anzahl unvorsichtige Damesätze hini durcheinander. „Thranen sind ein Feuer, das zu Wasser geworden.“ — „Nichts ist leichter als fliegen — im Traum.“ — „Gedächtnis ist ein olumföcher Zeus mit verquidlichen Loden vorne und die Seiten — und einem feinen deutschen Zöpfchen hinten im Nacken.“ (Es folgt hier ein ziemlich thörichtes Gerede über die Wertheverdrache). — „Als Knabe hat der Mensch ein Stedenverdrach, als Jungling ein Soaal, als Mann ein Jhol.“ — „Die Widerstandskraft der Weichen bringt den Stärksten zur Verzweiflung. Man kann Eisen heimmern, aber nicht Kaufkraft.“ — „Blübe dir nur nicht ein, den wahren Charakter eines Weibes zu kennen, so lange es dich nicht liebt.“ — „Man muß im Urtheil mit sein gegen alle Welt und nicht jeden. Dehen gleich ein Hindivich scheiden.“ — „Was dich durch das Schicksal des Cephus warnen, keine Frau zu nehmen, welche — deine Mutter sein könnte.“ —

Römische Geschichte im Abriss von D. Herrn Bender. Rektor des Gymnasiums in Ulm. Stuttgart, G. J. Göttinger Verlag 1891. Preis 80 Pfg. Die Göttingische Sammlung von Schulbüchern, welcher dies und das folgende kleine Buch angehört, ist ein verdienstliches Unternehmen, welches keineswegs bloß der Schule zugute kommt. Wer mancher Gymnasien, welchen die römische Geschichte fremd geworden ist, und es an Zeit mangelt, sich durch Verlesung größerer Werke wieder mit ihr vertraut zu machen, wird das Bender'sche Buch mit Vergnügen und Nutzen gebrauchen, das bei aller Kürze doch fließend erzählt und in mehreren Anhängen auch über die römische Literatur, über die Topographie in der Stadt Rom, über die römische Verfassung u. s. w. das Notwendigste mittheilt. Für den deutschen Grammatik und kurzen Geschichte der deutschen Sprache von D. Otto Lyon. Auch hier habe ich nichts wesentliches vermisst und nichts Unrichtiges zu rügen gefunden, wenn ich auch nie und da größere Strenge im Selbsthalten an besten Sprachgebrauche gewünscht hätte. Wie nothwendig es für die meisten ist, ihre Kenntnisse in der deutschen Grammatik zu ergänzen oder doch aufzufrischen, darüber bedarf es für die, welche die Vorrede der „Sprachdummheiten“ gelesen haben, keines Wortes.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.

[5]

Pflisch.

Roman von E. Jockel-Kloster.

Ada sprach noch leiser. Mit Anstrengung redete sie weiter, als sie fühlte, daß Herbert zusammenstraf. „Wir Kinder haben nur doch wohl die heilige Pflicht, alles anzubieten, daß nicht von unserer Seite etwas geschieht, was dem geliebten Vater Gefahr brächte. Alle persönlichen Wünsche müssen dagegen Schweigen!“

„Nun die Zeit — Gebuld!“ rief er unzusammenhängend, ganz außer sich über das, was zwischen ihren Worten stand. Er hatte mit sich zu kämpfen, um nicht das egoistisch graufame Wort laut auszusprechen: „Den Vater ist alt, wir sind jung. Das Leben liegt vor uns. Wir können warten mit den Sicherheitsgefühl unüberwindlicher Treue.“

Erreicht sie ihn? Wollte sie auch dieser unausgesprochenen Hoffnung ein sofortiges Ende machen? Sie sah nicht zu ihm auf. Ihr Gesicht blieb gegen seinen Arm gelehnt, als sie unbewirt fortfuhr: „Ange liebt glücklichsterweise den Mann, dem Papa sie am allerliebsten giebt. Frau,“ sie flochte eine Schwärze, dann sagte sie muthig: „hat sich mit einer Dame verprochen, die Papa in jeder Hinsicht genehm sein wird. Ich — ich — ich —“

eng in den Hüften schliefenden Rockes. Es war nicht einmal ein würdiger Gegenstand, an dem er allen Ernstes seinen Zorn auslassen konnte!

Seine Liebe kam ihm in den Staub gererrt, entbeiligt, sein ganzes Leben jenseit und ziellos, die ganze Welt entgöttert vor, da sie, die hoch und heilig Verehrte, herabgelassen konnte von den Altären, die er ihr in seiner Anbetung errichtet.

Ein Uel, ein grenzenloser Lebenselst ergraste ihn. Er konnte dem entpönten Götterbilde nicht abermals ins Gesicht sehen, ohne daß ihn vielleicht der heilige Zorn seiner entweiten Ideale zu Worten, zu Sandlungen hürisse, denen sich ein Mann, einem Weibe gegenüber unter allen Umständen schämen müßte.

Er begann sich vor sich selbst zu fürchten. Ihm bargte vor dem Dämon in seinem Innern.

„Du mußt fort, Großmutter,“ sagte er.

Und „du mußt fort“ bestätigte sie mit der Ruße eines großen, farten, selbstverleugnenden Charakters, der nur an das Wohl anderer denkt.

Daß sie damit das Licht ihres Lebens, den letzten hellen Punkt ihres freudlosen Daseins hingab, daran dachte weder sie in diesem Augenblick, noch der verzweifelte Jüngling.

Hand in Hand gingen sie in die Werkstatt, wo Christine und ihr Mann arbeiteten.

Ohne den Grund anzugeben, forderte die Frau mit ruhiger Autorität ein Darlehn für ihren Herzensliebbling, um ihn eilhaft von hinnen zu schaffen.

Schroff verwiegerte es Christine; sie hätten genug für die Geschwister geliehen. Lenens kleine Ausstattung sei das letzte gewesen, was sie bewilligten. Sie hätten die Pflicht, jetzt auch an ihre Kinder zu denken, und der alte Dummkopf erbißte sich an dem ungenöthigen Weiland seiner Frau und stotterte viel häßliche Dinge hervor, von „große Menschen mit seinem Schwelz mitführen, die die Herren spielen möchten und keinen Hund hinterm Ofen hervorlocken können.“ Man merkte ihm an, es hatte lange in seiner niedrigen Natur als heimlicher Groll gebrühen, was er endlich einmal hinausstoßen durfte. Schwelzend machte Herbert kehrt und verließ das elterliche Haus.

Wie ein Automat, gleichgültig, seelenlos, als wär's eine auswendig gelernte Phrase, sprach sie nun vor sich hin:

„Ich habe einen Antrag, den ich wohl annehmen werde, morgen vielleicht schon — möglich auch, ich sage heute noch ja, — um all der Eul schnell ein Ende zu machen.“

Und das war auch das Ende zwischen ihnen beiden gewesen. Die Klust hatte sich urplötzlich so weit aufgethan, daß jede Hoffnung darin verank.

Er hatte nicht den Versuch gemacht, ihre Entschlüsse zu erschüttern. Er war so benommen von dem Schrecken, so betäubt durch diesen unerwarteten Umstoß von freudiger Erwartung zu gänzlichster Hoffnungslosigkeit, daß er sie unthätig gehen ließ. Und dann kam eine Nacht so grenzenlosen Sammers, daß es ihn noch heute im Willeid mit sich selbst packte. Der nächste Tag machte das Maß voll.

Welleid hätte er's noch getragen, wenn der glücklichere Nebenbuhler einer von denen gewesen, der jede Konkurrenz von vornherein ausgeschloffen.

Die Jünger brachte am nächsten Morgen, da er nach verfürter Nacht in halber Betäubung lag, ein zerrissenes Stiegenbolant von Baroness Angela.

„Ob es nicht jähnel, gebessert werden könnte?“ fragte die Zehe die Großmutter. Sie lächelte dabei geheimnißvoll, als ob sie angesetzt werden wollte, aber die zurückhaltende Frau ließ sich zu vergleichen nie herbei.

Da erklärte die Rebellige dem unaufgefordert: Es gäbe in den nächsten Tagen wohl ein Verlobungsfeß, wozu die junge Braut die Egen bringen wolle, und noch etwas anderes sahwe noch in der Luft, obgleich sie nicht begreifen könne, was Baroness Ada, die doch die Einfachheit selber sei, sich zum Bankier von der Prinzen herablasse, bei freilich märchenhaft reich sein sollte. Dann war sie gegangen, und die Großmutter hatte sich heorig über den Tobenden gesetzt.

„Mein armes Kind, es ist hart, sehr hart,“ hatte sie über ihr hing gesprochen, und in ihm wühlte die Demüthigung, der rasende Zorn, dem goldenen Kalbe sein eigenes Zukünftglick gewährt zu haben.

Und unbedenktenen Demis! Die harmlose Modeduppe mit den ewig frischen Handtäuschen, dem stierlich aufgestellten Schurrbüchchen, der ewigen Rosenkranze im Knevschick des

er in den Hüften schliefenden Rockes. Es war nicht einmal ein würdiger Gegenstand, an dem er allen Ernstes seinen Zorn auslassen konnte!

Seine Liebe kam ihm in den Staub gererrt, entbeiligt, sein ganzes Leben jenseit und ziellos, die ganze Welt entgöttert vor, da sie, die hoch und heilig Verehrte, herabgelassen konnte von den Altären, die er ihr in seiner Anbetung errichtet.

Ein Uel, ein grenzenloser Lebenselst ergraste ihn. Er konnte dem entpönten Götterbilde nicht abermals ins Gesicht sehen, ohne daß ihn vielleicht der heilige Zorn seiner entweiten Ideale zu Worten, zu Sandlungen hürisse, denen sich ein Mann, einem Weibe gegenüber unter allen Umständen schämen müßte.

Er begann sich vor sich selbst zu fürchten. Ihm bargte vor dem Dämon in seinem Innern.

„Du mußt fort, Großmutter,“ sagte er.

Und „du mußt fort“ bestätigte sie mit der Ruße eines großen, farten, selbstverleugnenden Charakters, der nur an das Wohl anderer denkt.

Daß sie damit das Licht ihres Lebens, den letzten hellen Punkt ihres freudlosen Daseins hingab, daran dachte weder sie in diesem Augenblick, noch der verzweifelte Jüngling.

Hand in Hand gingen sie in die Werkstatt, wo Christine und ihr Mann arbeiteten.

Ohne den Grund anzugeben, forderte die Frau mit ruhiger Autorität ein Darlehn für ihren Herzensliebbling, um ihn eilhaft von hinnen zu schaffen.

Schroff verwiegerte es Christine; sie hätten genug für die Geschwister geliehen. Lenens kleine Ausstattung sei das letzte gewesen, was sie bewilligten. Sie hätten die Pflicht, jetzt auch an ihre Kinder zu denken, und der alte Dummkopf erbißte sich an dem ungenöthigen Weiland seiner Frau und stotterte viel häßliche Dinge hervor, von „große Menschen mit seinem Schwelz mitführen, die die Herren spielen möchten und keinen Hund hinterm Ofen hervorlocken können.“ Man merkte ihm an, es hatte lange in seiner niedrigen Natur als heimlicher Groll gebrühen, was er endlich einmal hinausstoßen durfte. Schwelzend machte Herbert kehrt und verließ das elterliche Haus.

Herb konnte er nicht. Seine letzten Mittel hatte er im Gramen erschöpft. Kaum die paar Mark zu einer Eisenbahnfahrt in die Nähe führte er in der Tasche.

So gab es nur einen andern, einen letzten Ausweg, eine Flucht aus diesem hoffnungslosen Dasein.

Wit der jähren Beharrlichkeit eines Verzweifelten trieb er sich unthätig die vielen Tagstunden umher.

Als der Abend kam, waren durch Fahren und Erschöpfung auch die jugendlichen Körperkräfte so gänzlich erschöpft, daß sie nicht mehr rebelliren konnten. Er projizierte am Quat des Fühlers hin und her, bis der Menschenveter mehr und mehr abnahm. Er war so sicher sein konnte, daß seinen dürren Plänen kein Widerstand mehr entgegenzürte.

Dann beugte er sich über das Brüdengeländer tiefer und tiefer und verlor das Gleichgewicht. Die eiskalte Flucht nahm ihn klaffend in sich auf, hob ihn empor, zog ihn herab. In seinen Ohren begann es zu gellen wie Kirchengeluden, und anbewusst kam ihm ein Schrei von den Lippen. Da padt's ihn, zerrt's ihn empor. Er fühlte noch den Einfluß kühler Luft auf dem durchdrungen Körper, dann schweben ihm vollends die Sinne.

Als er zum ersten Mal mit klarem Denbvermögen die Augen öffnete, fand er sich in wildfremder Umgebung wieder. Ein langer, junger Mensch, mehr Knabe noch als Jüngling, saß neben seinem Bett und stellte sich mit großer Aufmerksamkeit die Nägel an den sehr langen Händen, die trotz der aristokratischen Form durch die stark entwickelten Sehnen Arbeitsgewohnheit setzten. Der Mann war so völlig vertieft in seine

Die die Redaction verantwortl. Verantwortl. Hermann Jordan in Halle.



Aufgabe, daß er den nachdenklichen Blick zuerst nicht bemerkte, der über seine hochaufgehossenen, schmalbürtigen Knaben gesah, die aus den knappen Kleidern an allen Enden herausgewachsen saßen, über den verhältnismäßig kleinen, länglich geformten Kopf in einer wachsenden Verwunderung hinließ.

Ein beängstigter Seufzer, als könne der Patient in seiner Noth den Fiebertraum nicht los werden, rief seine Aufmerksamkeit auf diesen.

„Hallo — da sind wir wohl endlich wieder all right,“ rief er freudig in einem Gemisch von Englisch und gedehntem Deutsch und sah aus guten, offenen Knabenaugen seinen Pfleger glückselig an.

„Sie fühlen Sie sich jetzt, alter Kerl? Noch böse auf mich, daß ich Ihnen aus dem alten Wasserloch herausgeholfen? Never mind, Sie werden schon gutiger darüber denken lernen. Keine Frau ist werth, daß ein Mann sein Leben dafür hingiebt. Ein Mann hat mehr und besseres in der Welt zu thun, by Jove. Das Bad hat Sie auch wohl gründlich abgekühlt? Ich kenne Ihre ganze Geschichte. Sie haben sie mir in den vierzehn Tagen des Deliriums Wort für Wort vorgelesen.“

„Gerad' Hig Lee,“ stellte er sich mit echt englischem Ceremoniell und steifer Verbeugung vor.

Herbert mußte unwillkürlich über das Original lächeln. „Also Sie haben mir das Leben gerettet und erwarten sicherlich Dankausdrücke dafür?“ fragte er seinerseits nun etwas jactantisch.

„Nein, in der That nicht dafür. Es war ein Sport für mich. Ich bin der beste Ruberer, Schwimmer und Taucher unseres Klubs, und es machte mir ein außerordentliches Vergnügen, als ich, aus einer Gesellschaft kommend, jemand über's Brückengeländer fallen sah, ihm nachzuspinnen und ihn ans Land zu bringen. Als ich Sie nun hier per Drostei mit in meine Wohnung nahm, weil ich nicht wußte, wohin mit Ihnen, und das schönste Gehirnfeber bei Ihnen ausbrach, hielt ich mich verpflichtet, nachdem ich Sie wieder Ihren Willen ins Dasein zurückgedrückt, Ihnen nun über die zweite Brücke zu helfen. Sie sind mir einigen Dant schuldig, daß ich Ihnen meine Schweigepflicht geopfert und Sie mit der lieben, alten

Frau zusammen, die ich nach Ihrer Visitenkarte ausmuthschaften ließ, Tag und Nacht gepflegt habe, bis Sie drüber fort kam. Nun, old fellow, lassen Sie uns die Hände schütteln und Fremde sein. Ich kenne Sie durch und durch, und wir sind Sie lieb geworden wie ein Eigenkum, an das man sich Anrechte erworben hat. Ich bin auch ein ganz anständiger Mensch, mit dem sich's leben läßt, und der Sie dem Leben zurückgeben will. O, sprechen Sie kein Wort, ich weiß alles, auch das daß Sie ein künstlich gekleideter Mensch sind, der für die heiligsten Verhältnisse hier nicht paßt.“

Und ohne Verbot nur ein Wort einschließen, von seinem grenzenlosen Erstaunen über das kastratische Interesse eines mitfremden Menschen sich erholen konnte, sprach der junge Engländer mit Autorität weiter:

„Sie kommen mit mir in das Land, wo solche Talente Früchte tragen. Es ist alles schon abgesprochen mit der vorzüglichen alten Großmutter. Ihr Lein und andere Baggage ordnet sie jetzt, und sobald Ihre Kräfte es erlauben, machen wir uns auf die Meise. Ich bin der vierte Sohn des Biscount Armsdale, Nefte des hiesigen Gesandten, ein jüngerer Sohn, wissen Sie. Ich bin eingetaucht in ein Regiment, wissen Sie, und muß nächsten Monat nach Indien fort. Dahin begleiten Sie mich, wollen Sie? Ich habe viel Freunde, viel Konnexionen, die Ihnen nützen können.“

Der sanguinische junge Engländer nahm ihn im Sturm. Er ließ seine Einwürfe, seine Bedenken des Stolzes gelten. „Heute diene ich Ihnen, morgen Sie mir vielleicht schon. Menschenschicksal sind so jonderbar, und keiner kann wissen, wie das Leben für ihn kommt. Wir werden geschworene Fremde werden, ich fühl' es voraus — zwischen denen es kein Mein und Dein mehr giebt, wo einer mit Leib und Leben für den andern eingetretet bereit sein wird.“

O die prophetischen Worte! Sie schwabten Herbert vor, als er jetzt im Hotel anlangte, und der Portier ihm ein dickes Briefpad überreichte, das den Stempel der Lieberland-Post trug. Es war Hig Lees Handchrift. Gott sei Dank, so wollte der Freund noch unter den Lebenden! Noch trat er ihn die Pflicht für dessen Weib und Kind also nicht heran. (Fortf. folgt.)

Gordon Setter.

Von Wilhelm Sebaldt. (Schluß.)

(5)

Der Tanz begann. Heinrich vor merkwürdig ernst und Emma fast stumm wie ein Stein, um ihn zu größerer Aufmerksamkeit in Tänzen zu veranlassen. Statt dessen verwiderte sie sich mit ihm in ein lebhaftes Gespräch über einen kürzlich vom Verhörsgerichtshof der Stadt neu angelegten Gehirnschlagweg. Am Ende der Unterhaltung beschwerten sie sich, wie fleißig die anderen ihre Tanzschritte ausübten. Selbst Philipp sah sich unendlich Mühe, konnte aber trotzdem niemals beholten, welcher Paarnummer er angehört.

„Herr Doktor!“

„Herr Doktor!“ So mußten die Weiden mehrmals von den anderen angerufen und an ihre Pflichten erinnert werden. Philipp war unglücklich über die Zerknirschtheit dieses Paars. Er hatte es sich im Voraus schon ausgemalt, wenn sein väterlicher Freund mit der lieben Schwester die Fortschritte beobachten würde, die er dort der unermüdlichen Geduld seines Tanzmeisters ohne Zweifel gemacht hätte. Und nun stimmten sich beide kaum um ihn wie verkehrt in diese Welt eingerichtete! Heinrich öffnete nicht, was ihm die Gedanken den Geist seines zum einträchtig-streitwilligen Dienst berechtigten Freundes bewegte, sah auch nicht die grimmigen Blide des grünen Referendaris und die gummilig belächelnden Augen des Amtsrichters, der ihn gleichsam als einen Gefinnungsgegenstand zu betrachten schien, sondern verfolgte nur die lebenswürdige Schlangenschlange, mit welcher Emma das Gespräch weiterführte. Eine schöne Kattischel, das Wort drängte sich ihm auf die Lippen, wenn sein Auge an der schlanken und doch so kräftigen Gestalt hinauf.

„Herr Doktor!“ Gewiß, nun war er wieder beim Tange und wollte an nichts anderes mehr denken, sondern die „große Kette“ eifrig mitmachen. Aber als er nach kurzer Erwartung Emma wieder gegenüberstand und sich vor ihr nach der Regel bemeiste, lächelte ihm die schöne Kattischel wieder so lebensvoll in die Augen, er hielt sie in der Hand, nun wollte er sie nicht mehr loslassen. Eheben war ihm die Besse eine schöne Frau, der er zuweilen begegnete: an der Straßende knetzte sie ihren Weg und er spürte den heißen Hauch ihres Mundes an seiner Wange. Wie, wenn sie jetzt ganz

heimlich bei ihm werden wollte, eine gute, redliche Kameradin für das Leben, die jetzt erst die Arbeit zur Freude machen würde!

Mein Gott, wo war er mit seinen Gedanken! Die anderen Paare bedenkten sich, der Tanz war aus, man ging auseinander. Ein neuer Tänzer trat an Emmys Arm fahr wohl, liebes Weib!

Heinrich schaute wieder auf zur Gallerie. Da standen noch die drei alten Herren, traurig aneinander gekniet wie zuvor, und schauten bestürmt in den erdarmungslosen Saal hinab, der ihnen nicht einmal einen einzigen Menschen als Spielgenossen ausklammern wollte. Doch jetzt umher es es sein und vielen Armen eine Freude bereiten. Die Treppe hinauf, eine Art Liebeserklärung, und es dauerte nicht lange, so lag er am ersten Tische mit den vier Beudtern und ließ sich gefallen, daß die drei Alten ihm die häßlichen Cigarren in das Gesicht qualmten und offen die Absicht bekundeten, seinen Gebelweil um ein bedeutendes zu erleichtern. Doch es gelang ihnen nicht, das Glück befiehte sich vollständig an ihn; er gewann wie spielen, bemerkte der Landgerichtsdirektor mehr rüden als geschickt, und er großer der leidende Widerstand der drei Witzbinder gegen seinen wachsenden Erfolg wurde, desto heftiger nahm er die Ausdrücke ihres Unmuths und Aergers hin. Wegen vorgerückter Zeit wurde endlich das Spiel abgebrochen; man stand auf, wünschste sich gute Nacht und ging nach Hause. Im Vorübergehen war Heinrich noch einen Blick in den Saal. Eine feine Staubwolke hing vom Fußboden auf und kränzelte sich leicht um das Wandschild. Wie belid drehten sich im Tanze die Paare und es stimmerte ihm rosa, weiß und bläulich entgegen wie zuvor. Ob sie noch dort war?

In den nächsten Tagen war Heinrich für seine nähere Umgebung ungenießbar. Während er sonst im Geiste friedlich bei sich saß und den lieben Gott einen guten Mann sein ließ, zeigte er sich jetzt gegen den Herr, den Oberkellner und die ganze Gesellschaft. Nicht allein, daß es ihm einfiel, den Hebräen nicht weiter zu geben, nein, er fand auch den leichten Rheinwein, den er früher in den Himmel erhoben hatte, widerwärtig, und wenn zwei Neitende, die sonst den fremdlichen

Dem Doktor nach Tische bei der Tasse Kaffee stets zu einem Sitzplatze bereit gefunden hatten, jetzt wieder einmal ihre unüberwindliche Scham nach dieser Zeit zurückzuführen, hielten sie bei Heinrich auf eine beinahe ununterbrochene Weisung. Gedreht war, daß der Arabentanz gänzlich aus den Augen zu gehen drohte. Als ob er alle Regeln vergessen hätte, so spielte Heinrich: man konnte sich auf seine früher über jeden Zweifel erhabene geglaubte Kunst nicht mehr verlassen. Das verstimmt die alten Herren ganz außerordentlich. Es ging so weit, daß schließlich der Herr v. B. über das Ausbleiben ohne sich vorher entschuldigt zu haben. Im folgenden Tage war er ganz wieder da, allein jetzt fehlte der Reithändler B.; er ist erkrankt, so hieß es.

Diplomatisches Unwohlsein! meinte mit Unmuth der Landgerichtsdirektor W. und schob, um etwas zu thun, sein Weinglas vor den rechten zur Linken und nach einer Weile wieder zur rechten Seite.

Heinrich achtete auf die Anstellung nicht einmal. Unterdessen hatte er sie, Emma nämlich, zweimal gesehen. Das eine mal war es an einem regnerisch-frühen Tage, als er ihr begegnete, wie sie mit Philipp und Vord an der Seite wieder die Straße hinübergeschritten kam, die aus der Stadt in das nahegelegene Weindorf führte. Man hieß bei einander stehen, sprach vom Wetter, dem die Heuboden an anderen Dingen, die man gerne wichtig findet, wenn man überhaupt mit Jemandem sprechen will. Philipp verlegte nicht einen gewissen Anflug von Feindseligkeit; das kam vom verunglückten Ganzer her. Zum Abschied reichte man sich die Hand und schied in guter Freundschaft. Das zweite Wiedersehen fand im Theater statt. Eine unbekannte Gruppe schlüpfte im Hofinsolale die „Maria Stuart“ in einer geradezu unheimlichen Weise ab. Heinrich sah nicht über das, denn in derselben Reihe mit ihm, nur durch ihre Mutter und eine andere Dame getrennt, saß Emma, wie Heinrich im zweiten Aufzuge bemerkte, ebenso unauffam wie er. Zuweilen, wenn er zur Seite schaute, traf sich sein Blick mit dem ihrigen, man lächelte und ließ sich durch das Schicksal der unglücklichen Schottentönigin wenig bewegen. Philipp dagegen, der in einer vorderen Loge saß, hing mit Augen und Mund, besonders aber mit dem letzten, den er mehr öffnete als erforderlich war, an dem rührenden Schauspiel und befaßte die schöne Maria mit befallsichtigen Händen. Als das Stück zu Ende war, ging man noch eine Strecke Weges zusammen. Philipp sprach von Schiller mit großer Verehrung und betannte, daß ihm von diesem Dichter bis zu diesem Tage außer den „Häubern“ kein Drama bekannt gewesen sei.

Als Heinrich das geistliche Mädchen zum dritten male wiedersehen wollte, warf er sich ohne eigentlich vorher lange an einem Geschäftsfeld gearbeitet zu haben, in das Gewand, das sich in vorchriftsmäßiger Weise zwischen die schwarze und weiße Farbe theilt, wie in die bestellte Vohnhaute und fuhr vor dem Hause mit dem wohlbesetzten Gartenhofsport vor. An der gemobiten Stelle lag Vord, wie es schien, fremdlichen Gedanken hingegeben. Als Heinrich aus dem Hofen trat und auf das Mädchen losschritt, erhob sich der Hund und wollte sich hinter ihm herbegeben. Mein Heinrich hieß ihn vorangehen, indem er nach einer Melodie des Brautdors aus „Lohengrin“ vorzukam: Hüter des Hauses schreite voraus!

Nach wie also den Weg. In der Haustür angekommen, klingelte Heinrich. Es duerte eine Weile, ehe geöffnet wurde. Heinrich sah auf den Hund zu seiner Seite. Das Thier schaute ihn groß an, als wolle es sagen: Was thust du?

Bunte Zeitung.

Der verheißene Theaterzettel. Der Director des hannoverschen Stadttheaters wurde vor kurzem von einem überfrühen Deutschen der Vorhölzung gemacht, einen „deutschen Theaterzettel“ herauszugeben, auf welchem das gute Wort „Monument“ als „Dauerhalter“, der „Gardenerbier“ als „Traubenmeister“, die „Voge“ als „Leute“, „Barriere-Genies“ als „Eintritt in das Gedächtnis“, u. s. w. abgeben sollte. Der hannoversche Theaterdirector, der nicht das Bedürfnis fühlt, sich allgemein lächerlich zu machen, ist auf diesen Vorhölzung nicht eingegangen. Aber der Journalist von der „Freien Schief. Presse“ hat sich dieser Anregung bemächtigt und sie in einem humoristischen Aufsatz geheielt, dem wir folgende Stellen entnehmen: „Beginnen wir gleich mit der Heberhebung des Wortes „Theater“ in „Schaupielhaus“. Das wird ganz richtig, bevor aber noch einer seinen Erwerbungsraum, denn es giebt Bühnen, an welchen das Schauspiel gar nicht gespielt wird, so a. B. das Wiener Hofoperentheater. Paßt hier die Bezeichnung Schauspielhaus? Nein! „Oper“ überlegen wir mit „Singspiel“ und ich schlage daher für „Operentheater“ die Bezeichnung „Singspielballe“ vor. „Operette“ soll „Singspielchen“ heißen und somit wird a. B. „Lur-Dame“, Operette von Franz v. Suppe, richtig übersezt laun „Singspiel“, Singspielchen von Franz v. Albenbrodt.“ Was das nicht reizend sein wird! Doch genug des Gefanges, wenn wir uns dem Schauspielhaus

„Ja, was thust du? Aber ich habe an der Klingel gezogen, es giebt kein Kändchen.“

Die alte Madam ärmte. Gewiß, die Herrin war zu Hause. Durch die große Fingerringe, eine kleine Baule und die Mutter reichte heran. Heinrich beachtete seinen Anzug mit einer Abneigung und Objektivität vor, die ihn selbst in Staunen setzte. Die aufstehende Schwiegermutter sah Heinrichs Rede in mindere Verwunderung zu gehen und sie antwortete in Nebenbemerkungen, die dem Antrage nicht unmaßig schienen. Es ward auf einen Knopf gedrückt, eine elektrische Glode öffnete durch das Haus und bald trat Emma herein. Heinrich konnte sich nicht enthalten, mit ihr zu sprechen. Sie war in einem schwarzen Kleid, wie ihn die damit versehenen sind, daß von nun an in dem Theaterstück, Leben gegeben, niemand mehr zwischen uns stehen solle, so schlugen Sie in diese Hand ein. Sie sollen es, falls mich meine Willensmeinung nicht trügt, nicht zu bereuen haben.“

Eine gedehnte Antwort folgte nicht, aber ein paar ätherliche Fingerstrichen legten sich vertrauensvoll auf die dargereichte Rechte. „Emma, rief Heinrich aus, „wenn man mir zu liebe Finger giebt, will ich gleich die ganze Hand!“

„Nein,“ rief Emma, „ich will nicht, daß Sie mir die Hand geben und sprechen. Und Philipp? Schätze eben herein wie ein Wilder und fiel, als man ihm das Geschehene mittheilte, dem Schwager mit der ganzen Ungeheuerlichkeit seines Wissens um den Hals.“

„Darf ich dich jetzt zu nennen?“ fragte er plötzlich verwirrt, und als alle diese Frage bejahten, warf er einen schelmisch sein tollenden Seitenblick auf die Mutter, blinzelte für zu und rief: „Du, Mama, jetzt bestimmt du aber wieder viele Strümpfe zu stricken!“

„Aber Philipp!“ war die einstimmig zürnende Antwort der drei anderen.

„Es ist gut, daß er nach . . . kommt,“ bemerkte aufsehend die Mutter und nannte eine kleine thüringische Redensart. „Was thut er dort?“ fragte Heinrich erschrocken.

„Eine Hofstättin v. B. wohnt dort, die ihn ein wenig in die Geheimnisse des höheren Anstandes einführen soll.“

„Mama, du machst mich entscheiden böse,“ verzeigte Philipp, indem er mit dem Absich des rechten Fußes auf den Boden stampfte, daß alle Knechtler im Saal wackelten.

„Mit Philipp!“ begünstigte die drei wieder im Chor. „Aber Vord,“ fragte Philipp verwehelt, „wo bleibt er?“ Die Mutter antwortete: Wenn du dein vernünftige beintest, wirst du als Stammhalter ihn erhalten (Philipp richtete sich hoch auf, sonst) „Sonst?“

„Im andern Falle werden Sie, vergehe, du, Heinrich und Emma ihn an sich nehmen müssen.“

„Dann erlaubt sich,“ sagte er, „denn ich schon jetzt behalten dürfen,“ bemerkte Emma mit übermäßigem Spalte.

„Das ist zu viel!“ polterte Philipp heraus, und verließ den Saal.

„Er geht!“ sprach Heinrich tonlos.

„Aber wir bleiben!“ entgegnete Emma und fiel dem geliebten Manne um den Hals.

„Dann giebt sie zu mir, Kinder, nicht wahr? Ihr werdet mich doch nicht allein in dem großen Hause lassen?“

„Managen,“ antwortete Heinrich, sich aus der brüllenden Umarmung lösmachend, „gegenüber ist eine schöne Wohnung frei, die würde ich vorsehen.“

„Ja, bitte, Wüthchen, thu' ihm den Gefallen! Gegenüber.“

„Tragödie“ ist in „Trauerspiel“ zu verwechseln, daher „Tragödin“ in „traurige Schaulpielerei“. Ein schmerz Wort ist „Salondame“. Salon wird in Deutschland die „gute Stub“ genannt; Dame ist in „Franz“ umzuwandeln, daher wird die „Salondame“ zur „guten Stubenfrau“. Da aber in manchen Städten die Salondame noch keine Frau, sondern noch ein Mädchen ist, so kann sie in diesem Falle auch „gutes Stubenmädchen“ genannt werden. Nun kommen wir zum „Intrigant“, zu deutsch „solcher Kerl“ oder „Schurke“. Es wird recht häufig werden, wenn die „Vorangehenden“ anfragen werden: „Derr. K. B.“ ist als erster Schritt zu beantworten. Der „Kontinental“ wird zum „Intriganten“ und der „Komiker“ zum „Kontinentaler“. Nun giebt es aber verschiedene Arten von Komikern: „Charakter-Komiker, jugendliche, Salon- und drahtliche Komiker“. Charakterist ist mit „Eigendank“ zu überlegen, somit wird der „Charakter-Komiker“ zum „Eigendank-Kontinentaler-Kontinentaler“, der Salonkomiker zum „guten Stuben-Kontinentaler-Kontinentaler“, u. s. w. Die „Horstien“ wird man „Beimilmlänge“ oder noch besser „Zusammenhängen“ nennen, denn es ist unglücklich, was die ist „zusammenhängen“. Doch auch aus dem Verzeichnisse der untergeordneten Mitglieder will ich einen herausgreifen, es ist der „Souffleur“. Hier bleibt die Wahl zwischen „Einlager“, „Übrenbild“, und „Ratsengette“.

Eine eigenthümliche Doktorprüfung hat vor kurzem ein junger Mann in einer höchst unglücklichen Unterfälligkeit bei Herrn B. — dies der Promovirte — ging vor der Wohnung eines

